

(so vorhanden) über den Fortschritt in der Annäherung der Gesprächspartner. Ungeachtet dieser grundsätzlichen Anfrage ist dieser Tagungsband aufgrund seiner historisch und theologisch fundierten Beiträge eine willkommene Interpretationshilfe für Dialogerklärungen, die in der Regel die Frucht intensiver Gespräche sind, ohne selbst die häufig profunden Beiträge, die ihre Erarbeitung überhaupt erst ermöglichten, im Einzelnen zu dokumentieren.

Christoph Raedel

Stefan Schweyer (Hg.), **Freie Gottesdienste zwischen Liturgie und Event.** Beiträge der Tagung an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel vom 20. Juni 2011 (Studien zu Theologie und Bibel Bd. 7), LIT Verlag Berlin/Münster/Wien/Zürich/London 2012, 95 S., 15,90 € (ISBN 978-3643801234)

Nach einer 2011 veröffentlichten statistischen Erhebung besuchen an einem normalen Wochenende in der Schweiz rund 690 000 Personen ein religiöses Ritual. Die Gottesdienste der Freikirchen ziehen dabei rund ein Zehntel mehr Menschen an als diese Mitglieder haben, während der Gottesdienstbesuch der Reformierten bei 3 Prozent, der Katholiken bei rund 4 Prozent liegt. Auch wenn bei den Freikirchen vermutlich viele, die erst auf dem Weg zur Taufe sind, als Nichtmitglieder mitgezählt wurden, liegt doch ihr Gottesdienstbesuch weit über dem der großen Kirchen. Liegt es an der freieren Gestaltung der freikirchlichen Gottesdienste? Da die großkirchliche Liturgik die niedrigschwelligen Formen evangelikaler und charismatischer Gottesdienste weithin vernachlässigt und andererseits eine theologische Reflexion des Gottesdienstes in den Freikirchen eher die Ausnahme ist, verdient eine Tagung mit Liturgikern und Praktikern aus beiden Traditionen Aufmerksamkeit, zu der die Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel eingeladen hat. Die Beiträge stammen von *Holger Eschmann* (Theologische Hochschule Reutlingen), *Ralph Kunz* (Universität Zürich), *David Plüss* Universität Bern), *Horst Schaffnerberger* (Theologisches Seminar St. Chrischona), *Stefan Schweyer* (Theologische Hochschule Basel), *Helge Stadelmann* (Theologische Hochschule Gießen).

Eine erste gemeinsame Einsicht: Versteht man – was für alle Beiträge gilt – Gottesdienst als Hinweis auf „das heilsam Andere, das von Gott her kommt“ (65), so kann dies nicht ohne Einfluss bleiben auf die Form; zugleich aber relativiert das „Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch [...] die kulturelle Gestalt jeder Form“ (72). Ob man den Gottesdienst konservativ-lutherisch als Heilsgeschehen begreift oder als Gnadenmittel (John Wesley) oder als evangelistische Veranstaltung: aus der theologischen Tiefe entspringt eine „eschatologische Freiheit der Gestaltwer-

„dung des Gottesdienstes“ (55), in der gastfreundliche Offenheit und sakramentale Dichte sich nicht widersprechen müssen. Evangelikale interessieren sich für Formen, welche der objektiv-heilsgeschichtlichen Dimension des Gottesdienstes (Peter Brunner) Rechnung tragen, und entdecken beispielsweise in traditionellen Elementen wie dem trinitarischen Votum eine Anzeige der „eschatologische[n] Relativität“ des Gottesdienstgeschehens (71). Im Blick auf die landeskirchlichen Gottesdienste stellt sich die Frage nach der „Alltagsnähe“ und der Zugänglichkeit, welche die freien Gottesdienste auszeichnen (84), und nach der evangelisierenden Predigt, wobei freilich der Erfolg von Taizé, wo man feiert statt zu predigen, vor voreiligen Schlüssen warnen sollte. Der Gottesdienst bleibt nur dann „als Gottesdienst erkennbar“, wenn er sich an einer jeweils zu gestaltenden „Grundform“ orientiert (44): In diesem Sinne versteht sich die Evangelisch-methodistische Kirche als Kirche „zwischen Freiheit und Ordnung, zwischen Charisma und Institution, zwischen Individualität und Gemeinschaft“ (40), womit sie auch liturgisch eine Mittelstellung einnimmt.

Eine zweite gemeinsame Einsicht: Die reine, vermeintlich objektive Form ist eine Fiktion, andererseits kommen auch freie Gottesdienste nicht ohne Rituale aus, denn der Mensch ist auch ein „animal rituale“ (22). Agenden bieten immer auch der freien Gestaltung einen begrenzten Raum, umgekehrt weist der freie Gottesdienst durchaus Gesetzmäßigkeiten und Abläufe auf, sei es etwa das Repertoire vertrauter Formeln beim freien Gebet oder die Tradition biblischer Hoheitstitel in Anbetungsliedern, die nur Insidern verständlich sind und deshalb nach mehr sprachlicher Sorgfalt verlangen. Eine ritualistische Verengung der Praise-and-Worship-Lieder zeigt sich auch in der weitgehenden Ausblendung der Klage, die im biblischen Psalter breiten Raum einnimmt.

Eine dritte Einsicht: Gottesdienstformen entscheiden nicht allein über die Attraktivität einer Gemeinde. Das Phänomen einer den Zugang erschwernenden Kulturschwelle ist nicht nur bei agendarischen Gottesdiensten der Großkirchen zu beobachten. Auch freie Gottesdienste erliegen der Versuchung, sich bloß einem bestimmten Milieu oder einer Kultur zu verschreiben. Ein Zusammenhang zwischen dem Auftauchen neuer Mitglieder und neuen Gottesdienstformen ist nicht sicher nachzuweisen, es könnte sich auch um innerkirchliche Wanderungen handeln. Andererseits ist nicht gesagt, dass nicht auch expressiv-sinnsuchende und rituell-vergewissernde Liturgietypen eine evangelisierende Wirkung haben können. Letztlich dürfte es entscheidend auf die Gemeinde ankommen, ob sie Fremde als Gäste Gottes entdeckt, mit denen ein neues „Wir“ entsteht, oder ob sie sich als eine Gemeinschaft versteht, die nur auf die Heimholung der Fremden wartet.

Ein Fazit: Christliche Liturgie ist „Vorwegnahme von Freiheit“ (90), weil sie gerade in ihrer Vielfalt auf das kommende Reich Gottes verweist, durch das ein bloßes Nebeneinander sich in ein „kritisches Miteinander her-

kömmlicher und neuer Gottesdienstformen“ verwandelt (71). Ob frei oder agendarisch gestaltet, „christliche Gottesdienste sind integrativ“ (34). In diachroner Perspektive stehen sie in einer Geschichte, ohne aber das Glaubens- und Liedgut der heutigen Generation zu vernachlässigen. In synchroner Hinsicht sind es Zielgruppen übergreifende Zusammenkünfte, in denen im Idealfall kirchlich sozialisierte und säkulare Zeitgenossen sich mit ihren kulturellen Ausdrucksformen wiedererkennen können. Der Geist Gottes schenkt einerseits die „Freiheit“ zu unterschiedlichen Gottesdienstformen, andererseits sensibilisiert er als Quelle von „Einheit und Wahrheit“ (46) für wertvolle ökumenische Gemeinsamkeit in Liturgie und Zeugnis vor der Welt.

Da Formen und Inhalte nicht zu trennen sind und die in Dienst genommenen Medien eine Eigendynamik entwickeln können, möchte man sich ein weiteres Treffen wünschen, bei dem an konkreten Beispielen die Sprache, die Musik und die gottesdienstlichen Zeichen auf die Botschaften und die theologischen Gehalte, die sie transportieren, reflektiert werden.

Walter Schöpsdau

Samuel Diekmann, Systemkritik des Meisters. Die verschwiegenen Verse: Was Christus an unserer Ökonomie, Ökologie und Sozialethik zu kritisieren hätte, Books on Demand, Norderstedt 2012, 240 S., 14,90 € (ISBN 978-3-8482-5195-7)

Schon von der ersten Seite an spürt man dem dritten Buch des pfingstkirchlichen Pastors Samuel Diekmann das Anliegen ab, tagespolitische Themen im Rückbezug auf das Denken Jesu (des „Meisters“) für „fromme“ wie „nichtfromme“ Leser zu erschließen. Deshalb ist die „Systemkritik des Meisters“ auch weniger ein theologisches Sachbuch als ein mit spitzer Feder geschriebenes Manifest mit dem Ziel, das gegenwärtige „System“ (ob das mit Blick auf den historischen Missbrauch der Vokabel in der antirepublikanischen Propaganda der späten Weimarer und beginnenden NS-Zeit eine geglückte Wortwahl ist, mag dahingestellt bleiben) kritisch zu reflektieren. Dazu arbeitet der Vf. vier Themenfelder durch: Politik, Ökonomie, Sozialethik und Ökologie.

Für Diekmann steht fest: Ein mündiger Christ ist politisch aktiv. Anhand von 1. Tim. 2,1 versucht er zu erweisen, dass der Aufruf zum Gebet für politische Verantwortungsträger zugleich Auftrag zu eigenem politisch-gesellschaftlichen Engagement sei, was sich auch daran zeige, dass der neutestamentliche *Ekklesia*-Begriff und die Funktionsweise von Gemeinde höchst politisch seien. Im besonderen geht es dabei um das Verhältnis des Christen zur Staatsgewalt. Aus seiner Auslegung der einschlägigen NT-Passagen zieht Diekmann den Schluss, dass Widerstand gegen Unrecht geboten sei,